

# Corn Isalnd / die Maisinsel : Simindis Kunzuli : George Ovashvili

Autor(en): **Volk, Stefan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **57 (2015)**

Heft 350

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-863596>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Argentinier Darín, der bei uns vor allem mit *El secreto de sus ojos* bekannt geworden ist und zuletzt in *Relatos salvajes* zu sehen war, spielt den Todgeweihten mit leichtfüssiger Zurückhaltung. Am ergreifendsten – aber nie zu dick aufgetragen – ist die Spannung zwischen geerdeter Haltung und innerem Schmelzen vielleicht beim Überraschungsbesuch bei Nico in Amsterdam. Julián bringt den Mut nicht auf, seinem Sohn die Wahrheit zu sagen, schiebt Tomás als Alibi vor, der in Amsterdam vermeintlich eine Konferenz besucht. Der grosse Abschied nach einem herzlichen Treffen wird so zu einem gespielt vorübergehenden, alltäglichen. Der Sohn spielt auch – merklich. Dass er Bescheid weiss, erfahren wir wie Julián erst später. Eine weitere Überraschung in einer Reihe kleiner Wendungen. Nichts ist ganz so, wie es scheint. Da klingt Peter Weirs *The Truman Show* leise an. In *Truman* versucht aber keiner, den anderen vorsätzlich hinters Licht zu führen, bloss Würde zu bewahren, den anderen und sich selbst gegenüber. So überrascht es kaum, dass Juliáns verzweifeltes Ringen darum, Truman loszulassen, in Wirklichkeit die Unmöglichkeit ist, das Leben so einfach und viel zu früh aufzugeben.

Tereza Fischer

## Corn Island / Die Maisinsel *Simindis Kunzuli*



Regie: George Ovashvili; Buch: George Ovashvili, Roelof Jan Minneboo, Nugzar Shataidze; Kamera: Elemér Ragályi; Schnitt: Sun-min Kim; Ausstattung: Agi Ariunsaichan Dawaachu; Musik: Joseph Bardanashvili. Darsteller (Rolle): Mariam Buturishvili (das Mädchen Asida), Ilyas Salman (Abga, ihr Grossvater), Tamer Levent (abchasischer Offizier), Irakli Samushia (Soldat). Produktion: Alamdary Films, 42film, Arizona Films, Axman Production, Kazakhfilm; Nino Devdariani, Eike Goreczka, Guillaume de Seille, Karla Stojáková, Sain Gabdullin. Georgien, Deutschland, Frankreich, Tschechien, Kasachstan, Ungarn 2014. Dauer: 100 Min. CH-Verleih: trigon-film; D-Verleih: Neue Visionen Filmverleih

# George Ovashvili

Jedes Jahr im Frühling, so heisst es sinngemäss im Prolog zu George Ovashvilis *Corn Island*, spüle die Schneeschmelze fruchtbare Erde aus dem Kaukasus in den Fluss Enguri, wo sich diese vorübergehend zu kleinen Inseln auftürme. Die armen Bauern der Region bepflanzen dann die Inseln in der Hoffnung, ihre Ernte einbringen zu können, ehe das Land wieder weggespült wird.

Der 51-jährige georgische Filmemacher Ovashvili (*The Other Bank / Gagma napiri*) erzählt in seinem Spielfilm von einem dieser Bauern; dem alten, zähen, wettergegerbten Abga. In einem winzigen Holzbötchen macht Abga auf dem jungfräulichen Eiland fest, gräbt seine grobe Hand in die lockere Erde, vermisst die Insel mit langen Schritten. Was folgt, ist die Schöpfungsgeschichte eines Mikrokosmos. Und er sah, dass es gut war. Erster Tag. Gemeinsam mit seiner Enkelin Asida errichtet der alte Mann eine Hütte, gräbt die Erde um, pflanzt Mais an. Ovashvili schildert das gemächlich, wortlos, mit malerischen Panoramaaufnahmen, wunderschön fotografiert vom 76-jährigen ungarischen Kameramann *Elemér Ragályi*, der in seiner langen Karriere schon so unterschiedliche Filme wie Xavier Kollers Oscar-gekrönten *Die Reise der Hoffnung* oder Peter Kassovitz' *Jakob der Lügner* ins Licht setzte. Verächtlich könnte man auch sagen: Ovashvili wälzt das lang und breit aus. Es gibt ja diese behäbigen, kunst- und selbstverliebten Streifen, die das Weniger-ist-mehr als Freischein zur Langeweile missverstehen. *Corn Island* gehört nicht dazu.

Behutsam entfaltet Ovashvilis klug getaktete Dramaturgie mit wenigen gezielten und markanten Wendungen eine faszinierende Dynamik mit poetischer Sogkraft. Es dauert mehr als eine Viertelstunde, ehe das erste Wort fällt. Eine Hommage an den Stummfilm ist *Corn Island* trotzdem nicht. Von Anfang an kommt der Tonebene eine prägende Rolle zu. Erst durch das Schweigen tritt das elementare Rauschen von Wind und Wellen in den Vordergrund, verleiht der Klang eines Hammerschlags, die pointierte Akustik jedes einzelnen Handgriffs dem Geschehen eine meditative Atmosphäre, die so zeitlos und arkadisch entrückt wirkt, dass es nur ein kleiner Schritt zu sein scheint vom Fuss des Kaukasus hinüber etwa in die urtümliche Alpenwelt von Erich Langjahrs Dokumentarfilm *Das Erbe der Bergler*. Die Harmonie von Mensch und Natur allerdings wird in *Corn Island* bereits von dem Moment an unterhöhlt, in dem die pubertierende sommersprossige Enkelin Asida das erste Mal die Bildfläche betritt.

Wie zuvor auch ihr Grossvater taucht die grazile Asida gleichsam aus dem Nichts auf. Woher sie kommt, wohin sie geht, wenn sie zwischendurch ins Boot steigt, bleibt im Ungefähren. *Corn Island* kennt nur diesen einen Schauplatz, dem das Freiluftkammerpiel seinen Titel verdankt. Klaglos geht Asida ihrem Grossvater zur Hand, aber ohne sein Lächeln zu erwidern. Wenn sich die Kamera an den Saum ihres Kleids heftet, während sie sich das Flusswasser aus den Gummistiefeln schüttet, lässt sich erahnen, dass die Veränderungen auf der Insel zugleich auch Asidas Erwachsenwerden symbolisieren. Kindlich kokett



wippt sie als Kaukasus-Lolita auf einem Brett, das sie auf einen Stein gelegt hat. Ihr mürrischer Blick klart erst auf, als eine Gruppe von Soldaten in einem Patrouillenboot vorüberfährt. Die Männer winken, rufen ihr zu, und Asida flüchtet in die Hütte. Auch dieses Spannungsfeld von Neugier und Angst spiegelt sich in der Aussenwelt wider. Die Insel befindet sich im Grenzgebiet zwischen Georgien und Abchasien inmitten eines militärischen Konflikts. Die Lage spitzt sich zu, als Asida und Abga eines Tages einen verwundeten Soldaten im Maisfeld finden und ihn in ihrer Hütte verstecken. Fast zur gleichen Zeit setzt bei Asida die Menstruation ein.

Hier die weibliche Natur, dort die männlich-grossväterliche Kultur und die militärische Unkultur: Es sind archetypische Sinn- und Rollenbilder, die *Corn Island* wachruft. Im Spiegel unserer modernen westlichen Zivilisation mag das überkommen, gar rückschrittlich wirken. *Ovashvili* kreierte mit seinem aussergewöhnlichen *Coming-of-Age-Drama* jedoch nicht nur eine märchenhafte und märchenhaft schöne Metaphorik, sondern zeichnet auch den Kreislauf eines realen Lebens, den Asida am Ende nur mit Gewalt durchbrechen kann.

Aber so konsequent das Finale *furioso* dramaturgisch sein mag, es trägt doch eine Spur zu dick auf. Am Ende verwandelt sich der knorrige Abga in eine Art zweiten *Captain Ahab*. Nicht dass *Ilyas Salman* den Vergleich mit *Gregory Peck* scheuen müsste. Gerechtfertigt wird er ihm allerdings auch nicht. Sollte *Ovashvili* die Rollen von Grossvater und Enkelin als archaische Stereotype angelegt haben, ist sein Plan grandios gescheitert. Wenn *Salman* und die kongeniale Kinodebütantin *Mariam Buturishvili* nämlich in einem versagen, dann darin, austauschbar zu erscheinen. Viel zu tief brennen sich einem ihre individuellen, eigenwilligen Gesichter und die unausgesprochenen Biografien, die sich darin abzeichnen, in die Netzhaut ein und – wenn man so mag – in die Seele.

Stefan Volk

# Imagine Waking Up Tomorrow and All Music Has Disappeared



Regie: Stefan Schwietert; Kamera: Adrian Stähli; Schnitt: Frank Brummundt, Florian Miosge; Musik: Bill Drummond; Ton: Dieter Meyer, Jean-Pierre Gerth. Mitwirkender: Bill Drummond. Produktion: Maximage, Flying Moon; Cornelia Seitler, Brigitte Hofer, Helge Albers. Schweiz 2015. Dauer: 86 Min. CH-Verleih: Look Now! Filmverleih, D-Verleih: Real Fiction

## Stefan Schwietert

Journey from one coastline to another / Record voices on the way / At the end of the journey combine the recordings / Play back and listen to the recordings once / Then delete

Dieser «Score» ist die kürzestmögliche Inhaltsbeschreibung eines dokumentarischen Films, den das künstlerische Multitalent *Bill Drummond* zusammen mit seinem Regisseur *Stefan Schwietert* (*Das Alphorn*, 2003; *Heimatklänge*, 2007) in Szene gesetzt hat. Die Reise im Landrover durch England und Wales bis an die irische Küste steht unter dem Motto des Scores, dessen Beginn der Filmtitel darstellt und der imaginiert, dass die Stimmen von Menschen, die *Drummond* zufällig trifft, zum virtuellen Chor *The 17* zusammengestellt werden können. Zusammengesetzt und angesteuert werden sie zu einem Stück gemixt, das nur einmal gehört und danach auf Nimmerwiederhören gelöscht wird.

In seinen Scores, die *Drummond* als Anweisungen versteht, wird ein Nullpunkt anvisiert, von dem aus durch die eindimensionalen Stimmen in der Kombination Musik entstehen soll. Zugegeben, die Voraussetzung, nur zu wissen, dass Musik mal existiert hat und dass sie für uns und unsere Kultur wichtig ist, würde eine gewaltige Verzichtleistung unseres Gedächtnisses voraussetzen, und dem kann der Filmtitel einfach nicht gerecht werden. *Bill Drummond* hat seinen Aktionen aber vor allem Performance-Qualitäten abgetrotzt. Scores und Aktionen werden für eine Partitur verbindlich, die dem Zuseher und Zuhörer eine so unaufdringliche und sensible Unterweisung in den